

## **Zu welcher Minderheit gehörst Du?**

Im Mittelalter hatte der Sohn eines Handwerkers dasselbe Leben zu führen wie schon seine Eltern und Grosseltern. Denn die Gesellschaft war unbeweglich und fest; der Einzelne war geprägt von seinem Stand und seiner Herkunft; beides konnte er bis an sein Lebensende nicht hinter sich lassen. Wer oder was er war, bestimmten nicht er selbst oder seine Begabungen, sondern äussere Merkmale: seine Familie und seine Abstammung.

Die Aufklärung wandte sich gegen diese Haltung. Ihre Philosophen fragten nicht: «Woher kommst du?», sie fragten: «Was vermagst du?» Sie interessierten sich nicht für Äusserlichkeiten, für die Gruppenzugehörigkeit einer Person etwa oder seine Herkunft, sondern sagten: «Jedem einzelnen Menschen eignet eine unverlierbare Würde.» Aus dieser Einsicht leiteten sie die Forderung ab, dass in Gesellschaft und Politik jeder und jede über dieselben Rechte und Pflichten verfügen soll.

In unseren Tagen sind die Einsichten der Aufklärung bedroht, meines Erachtens bewegen wir uns zurück in eine vormoderne Ständegesellschaft. Denn bestimmte Kennzeichen spielen erneut eine Rolle. Wir denken wieder in Kollektiven und sortieren die Menschen nach äusseren Merkmalen. In der gesellschaftlichen Debatte ist es wichtig, zu welcher Minderheit jemand gehört und welche Benachteiligung er oder sie ausweisen kann. Wir machen immer neue Diskriminierungen ausfindig und vergleichen die verschiedenen Opfergruppen miteinander. Wir bringen sie in einen Wettbewerb, erstellen Ranglisten und fragen: «Wer ist schlimmer dran?» Wer nicht nachweisen kann, steter Zurücksetzung ausgesetzt zu sein, findet in der Öffentlichkeit kaum noch Beachtung; hoch angesehen sind jene, die einer (tatsächlichen oder vermeintlichen) Opfergruppe angehören.

Eine solche Sichtweise kennt keine Individuen, sondern nur Repräsentanten von Gruppen. Damit wird sie der Wirklichkeit nicht gerecht, denn ein Einzelner stellt mehr dar als nur seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kollektiv. Zudem: Diese Haltung vereinfacht eine unübersichtliche Welt und überführt sie in ein schlichtes Schwarz-Weiss-Muster; Grautöne kennt sie nicht. Das Denken in Kollektiven ist ein Merkmal totalitärer Staaten; ich halte es für gefährlich, einfältig und rückständig.

Der christliche Glaube verwahrt sich gegen ein Denken in Schubladen; er wehrt sich gegen den Versuch, Menschen zu entpersonalisieren und in ein Kollektiv einzubinden. Das evangelische Menschenbild stellt das Individuum in den Mittelpunkt und formuliert die Einsicht: Gott erlöst Individuen, keine Kollektive; er holt den Einzelnen aus dem Nebel des Grossen und Ganzen hervor und wendet sich ihm zu. Nach evangelischem Verständnis besteht die Würde und Schönheit des Menschen in eben dieser Zuwendung. Von Gott heisst es gar, er zähle die Haare auf dem Kopf jedes Einzelnen (Lukasevangelium 12,7). Und darüber verfügen wir über je unterschiedlich viele. Wir sind eben unverwechselbar und einzigartig. Und nicht anonyme Vertreter irgendwelcher Gruppen.

**Bruno Bader ist Pfarrer  
in der ref. Kirchgemeinde Saanen-Gsteig**